

Eine halbe Stunde später versorgte Bettina die letzte Wöchnerinnenkarte in der Hängeregistratur. Auf dem Korridor und in den Zimmern blieb alles ruhig. Draussen war Wind aufgekommen, Regen schlug an die Fensterscheiben. Susannes Rauchpause dauerte; vielleicht sass sie bei dem flachsblonden deutschen Assistenzarzt von der Neonatologie. Er hatte in dieser Woche Nachtdienst. Bettina hatte die beiden ein paar Mal in der Kantine zusammen gesehen; er jedenfalls machte ganz verliebte Augen.

Sie goss eine neue Tasse Kaffee ein, holte ein Schinkenbrot und die Salatschale aus dem Kühlschrank und nahm auf einem der bequemen Stühle Platz, die um den Besprechungstisch standen. Sie streifte die Sandalen ab und hob die Füße auf einen Stuhl.

Gott, war sie hungrig.

Kauend dachte sie an die letzten paar Stunden. Sie war froh, Hebamme zu sein und nicht in der Pflege oder nur auf der Wochenbettabteilung zu arbeiten.

Bettina Strasser war mit Leidenschaft Hebamme.

Sie liebte die langen Stunden, die sie bei einer gebärenden Frau verbrachte, den Wechsel von Anspannung und Entspannung, die heftigen Wellen, welche die Frau immer näher zum Höhepunkt der Geburt trieben, und sie liebte das wunderbare Gefühl von Erleichterung und Freude, das alle überschwemmte, wenn ein Neugeborenes nach harter Geburtsarbeit gesund und schreiend auf dem Bauch seiner Mutter lag.

Sie dachte an die Geburt des kleinen Yves Maillard vor vier Tagen. Es war eine gute Geburt gewesen, ohne jede Hektik. Die Frau hatte sich voll aufs Gebären eingelassen, der Vater sass still dabei und drückte immer wieder die heisse Hand seiner Frau. Bettina liess absichtlich die Ärztin spät rufen, so dass das Kind abgenabelt auf seiner Mutter lag, als Frau Dr. Seebohm eintraf. Das Neugeborene war ein kleiner Junge, seine Hautfarbe wie die seiner Mutter ein schimmerndes Olivbraun. Er hatte prächtig gebrüllt und sogleich die Brust gesucht. Erleichterung und Glück über die Geburt des Kindes füllten das Gebärmutter.

Aber so lief es nicht immer. Manchmal wurden es traurige Geburten mit verzweifelten Eltern. Wie vergangene Woche bei der verstörten Frau aus Albanien. Ihr Kind war nach einer langen und schwierigen Austreibungsphase tot auf die Welt gekommen. Es hatte schon vor Geburtsbeginn keine Lebenszeichen gegeben. Bläulich und kalt lag das Körperchen unter dem blutgefleckten Tuch, und die Frau hörte nicht mehr mit Schreien auf. Ihr Mann, ein gedrungener schwarzhaariger Mann, sass während der Geburt und auch nachher auf dem Korridor und starrte auf seine Schuhe. Den toten Jungen wollte er nicht anschauen.

Bettina war einen Moment lang eingenickt.

Sie öffnete die Augen und streckte den Arm nach der Kaffeetasse aus. Im Halbschlaf hatte sie der angstvolle Blick der fremden Frau bei der Strassenkreuzung gestreift. Bettina verbannte die Erinnerung, trank einen Schluck Kaffee.

Dann wurde ihr bewusst, dass etwas anders war.

Die dünnen Härchen auf ihren Unterarmen hatten sich aufgerichtet, darunter zog sich die Haut zu winzigen Spitzen zusammen.

Etwas stimmte nicht.

Bettina wartete ein paar Atemzüge lang, hob leise die Füsse vom Stuhl auf den Boden und horchte.

Draussen auf dem Korridor war alles still. An der Decke summte die Neonröhre, Regen pochte hinter den zugezogenen Vorhängen gegen die Scheiben. Sie lauschte aufmerksam. Das seltsame Gefühl blieb, trotz der Ruhe auf der Abteilung.

Bettina stellte ihre Kaffeetasse vorsichtig auf den Tisch.

Jetzt.

War da etwas gewesen, ein leises Geräusch?

Sie erhob sich und ging, ohne in die Sandalen zu schlüpfen, über den Linoleumboden zur offenen Türe. Lautlos trat sie auf den Gang und blickte in beide Richtungen.

Der gedämpft beleuchtete, leere Korridor mit den hellblauen Fliesen und blassgelben Wänden lag da wie immer. Aus keinem der Zimmer drang ein Laut.

Vom unteren Ende des Gangs hörte Bettina das leise Surren eines Aufzugs. Das konnte irgend jemand sein. Ein patrouillierender Securitaswächter. Oder ein Dienstarzt aus einer anderen Abteilung.

Sehen konnte sie niemanden.

Bettina stand ein paar Sekunden unschlüssig. Dann ging sie zurück ins Stationszimmer.

Sie zog die Vorhänge zurück und öffnete das Fenster. Kühle Nachtluft strömte in den Raum. Bettina fröstelte. Hinter dem gleichmässigen Rauschen des Regens hörte sie aus der Distanz die Nachtgeräusche der Stadt. Irgendwo schlug eine Kirchenglocke, dann eine zweite. Durchs offene Fenster hörte sie nahe der Maternité ein Auto starten. Reifen zischten auf der nassen Strasse, als es sich entfernte.

Bettina schloss die Fensterflügel, zog die Vorhänge zu und den Reissverschluss ihrer Strickjacke hoch.

Die Uhr an der Wand zeigte zwei Uhr fünfundvierzig.